

Verlag Bibliothek der Provinz

Rainer Handl
EINE FRAGE DER SCHULD

Roman

Rainer Handl
EINE FRAGE DER SCHULD
Roman

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978-3-99028-492-6

© *Verlag* Bibliothek der Provinz
A-1010 Wien, Sonnenfelsgasse 7/26
www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Rainer Handl

WIEN 
KULTUR 

Die Polizisten hatten eine Gasse für den Kranwagen gebildet und die Menschen zurückgedrängt, über die Brücke auf die andere Seite des Kanals, hatten in großen Abständen die Fläche zwischen den Häusern und dem Kanal rund um den Kranwagen abgesperrt, aber es war nicht zu verhindern, dass die Menge sich am gegenüberliegenden Ufer ansammelte, größer wurde, und über den schmalen Kanal aus wenigen Metern Entfernung auf den Kran starrte und auf die Polizisten und den Polizeitaucher, der sich vom steinernen Rand mit einer unbeholfenen Bewegung in den Kanal gleiten ließ und sogleich unsichtbar im schwarzbraunen Wasser verschwand. Die Menge starrte auf den Mann am Kran, ein mächtiger, stiernackiger, schwitzender Mann in einem Overall, dem die Haare weit in die Stirn wuchsen und der die Hand auf die Hebel seines Fahrzeuges gelegt hatte und auf ein Zeichen wartete, das über die Kette kommen sollte, welche vom Kranarm durch den Wasserspiegel nach unten ragte. Die Polizisten warfen immer wieder Blicke über den Kanal auf die nahe Menschenmenge, sie murmelten einander zu, dass die Leute besser verschwinden sollten, aber es war zu spät. Sie konnten das gegenüberliegende Ufer nicht mehr räumen und so hatten sie die Meute vor sich, wie in einer Proszeniumsloge.

Ein alter Mann in blauem Wams und eine hochgewachsene Frau in bodenlangem, rotem Samtkleid mit langen Handschuhen, eine wachsweiße Perlenkette in das Haar eingeflochten, beobachteten den Vorgang von ihrem Platz an der Hauswand bei der Absperrung.

Als der Ruck durch die Kette ging, das verabredete Zeichen, dass der Taucher mit seiner Arbeit in der Tiefe fertig war, und der vierschrötige Mann in der Arbeitskleidung das Laufwerk des Kranseils langsam in Gang setzte, ging auch ein Ruck durch die Menschen auf der anderen Seite. Sie drängten nach vorne und brachten diejenigen, die in der ersten Reihe standen, in eine bedrohliche Lage; die in den hinteren Reihen standen, schienen hochzusteigen, um über die Köpfe einen Blick auf das Geschehen werfen zu können. Mit metallischem Klacken lief die Kette über das Rad, Glied für Glied, und alle starteten auf den Fleck, an dem die nassglänzenden Kettenglieder durch das Wasser brachen.

Als die Füße erschienen, kam auch der Kopf des Tauchers mit seiner Kappe und den großen Brillen aus dem Wasser, die eine Hand vorsichtig an die Beine des Körpers gelegt, damit er nicht zu schwingen und sich zu drehen begann, und dann an die langen weißen Schenkel, das Becken und den Unterleib, den Rücken, die seltsam nach unten, das oben war, hängende Brust und schließlich den Kopf mit den schwarzen, kurzen, verschlammten Haaren. Wie bei einem Bootsrumpf, der gehoben wird, rann das Wasser an allen Seiten von dem Körper am Kettenhaken ab. Die Polizisten konnten nicht verhindern, dass die Menge den nackten weißen Frauenkörper am Haken anstarrte, bis der Kranarm ihn über das Gelände schwenkte, niederließ und auf einem weißen Kunststoffsack ablegte.

Der Mann im blauen Wams und die Frau mit den kräftigen, beinahe zusammengewachsenen Augenbrauen sahen einander an und schüttelten den Kopf. Die Frau zupfte ihre Handschuhe zurecht.

„Wir werden etwas tun müssen“, sagte sie zu dem Mann.

„Oh ja, das werden wir. Wir sagen es den anderen. Wir werden etwas tun. Das kann nicht ungesühnt bleiben.“

An die Außenbezirke der Stadt und die an den Stadtrand angrenzenden Orte schließt sich in einem unvollständigen Ring ein hügeliges Waldgebiet. Es bildet den Übergang von den Voralpen zu der Ebene im Südosten der Stadt. In ihm liegen kleine Dörfer, ein Kloster im Tal, verstreute Weiler und Siedlungen und da und dort noch hingeduckte, ebenerdige Häuser, ohne Keller und aus einfachem Material errichtet, die man Keuschen nennt und die früher den Waldarbeiterfamilien als Wohnung dienten. Es gibt eine Reihe von Ausflugslokalen für die Städter, zum Teil wie Berghütten auf den Gipfeln thronend, mit Aussichtswarten über den Schwarzföhrenwäldern, zum Teil am Rande weiter Wiesen gelegen. Von mehreren Seiten führen baumbestandene Straßen in diese Landschaft, in kaum einer Stunde Entfernung vom Getriebe der Stadt findet man sich im tiefen Land, stößt auf kleine Bauernhöfe mit einer Handvoll Braunvieh auf der Wiese, Reitställe für die Menschen aus der Stadt zwischen großzügigen Weiden, Meiereien entlang der Wanderwege und kleine, von Buschwerk überhangene Bäche. Steht man am Rand einer Lichtung oder einer der sonnenbeschienenen, hohen Wiesen, kann man vergessen, dass die Stadt ganz in der Nähe ist, kann man die Illusion haben, in unberührter Natur in die Tiefe des Waldes vorzudringen.

Hinter einer diesen weiten Wiesen ragt auf der anderen Seite des Tales, neben einem aufgelassenen Steinbruch, aus der Hügelkette ein Berg in der Form des Halbmondes auf, als wäre er aus dem Himmel hier gelandet und von Bäumen überwachsen worden. Der Läufer nannte ihn für sich den Mondsichelberg und seit auf der Wiese, nahe dem Parkplatz des Ausflugslokals, einige Zeit für ein Kinderfest ein weißes Indianerzelt gestanden war, nannte er die Wiese Lagerwiese und die mit dünnen Baumstangen bewachsene Lichtung mitten im Wald, entlang des Weges, auf dem er zeitig am Morgen zu dem Ausflugslokal lief, den Indianerwald, weil die Baumstangen mit

den kurzen Nadelwipfeln wie Lanzen in den Himmel standen.

Am frühen Morgen war es hier vollkommen still, bis auf die gelegentlichen heiseren Schreie der Eichelhäher, wenn sie sich von den Bäumen lösten, zwischen ihnen durchsegelten und auf dem nächsten Baum landeten.

Die Morgenstille war greifbar, zwischen den hohen, schlanken, grauen Buchenstämmen hing die Stille des Morgens in der Luft, bis hoch hinauf zu den Wipfeln, bis unter das Blätterdach, das sich über dem Läufer wölbte, bis unter die Kuppel des Domes, in frischer, klarer Luft, ungestört in feierlicher Ruhe, geteilt nur mit ein paar Enten auf dem Regenteich, den die Regengüsse am tiefsten Punkt der anderen Wiese auffüllten und wo wenige Tage, nachdem er sich gebildet hatte, wilde Enten landeten, immer in Paaren, und blieben, solange das Wasser blieb, geteilt mit einem Reh im Unterholz, einem Fuchs, der vor ihm den Weg entlangtrottete, bis er ihn hörte oder seine Witterung aufnahm, sich nach ihm umdrehte und in gemessener Eile in den Wald abbog, geteilt mit Feuer salamandern, Wildtauben und Mäusebussarden. Die Strahlen der tief stehenden Sonne leuchteten in die Wipfel der Bäume, tauchten die Äste in ein helles Kupfer und sanken tiefer, so wie die Sonne hoch stieg, bis sie die blaue Luft im Tal unter ihm erfüllten.

In dieser frühen Morgenstunde passte sich der Atem der Geschwindigkeit an, die Schrittlänge dem gleichmäßigen Ein- und Ausatmen, geriet der Körper in eine federnde Schwingung, wurde leicht und schwebte über dem Boden, getragen vom Aufsetzen und Abrollen und Abstoßen der Füße.

Hierher konnte er, wann immer er wollte, zurückkehren, alles hinter sich lassen, während er durch den Wald lief, einatmen, ausatmen, einatmen, für die Zeit, in der er in die bewaldete hügelige Landschaft lief, alles ausschalten, bekam den Kopf frei und füllte seine Lungen mit der

kühlen Morgenluft, spürte die Muskeln seiner Beine, überließ sich der Bewegung, als wäre es nicht er, der hier lief, sondern als würde er ohne Anstrengung vorwärts getragen. Der Wald am frühen Morgen war sein Refugium. Die Stadt war hier weit weg, die Menschen und alle Auseinandersetzungen mit ihnen weit zurückgelassen. Natürlich war es eine Illusion. Es war dem Läufer auch klar, dass es eine Illusion war, nur für kurze Zeit, da er wieder in die Stadt und zu den Menschen zurückkehren würde, aber die Abgeschlossenheit des Waldes machte es ihm möglich, zu den Phantasien eines Jungen zurückzukehren, der sich Zelte und Indianer und Jagden, Freiheit und Ungebundenheit träumte.

* * *

Als der Zug ruckte und wieder anfuhr, wachte der Mann am Fensterplatz auf, drehte das an die Scheibe gelehnte Gesicht zur Seite und musterte aus schweren, schläfrigen Augen die Mitreisenden im Abteil. Seine Hand tastete nach der schmalen, silbernen Uhrkette an seiner Weste und fiel auf den Schenkel zurück. Offenbar hatte sich an der Besetzung des Abteils nichts geändert. Er streckte sich, drehte das Gesicht zur Scheibe und schlief weiter.

Vor dem Fenster glitt das Bahnhofsgebäude vorbei, nass glänzendes Laubwerk, sprang ein Schuppendach vor und zurück, und wieder tropfenglitzernde Blätter, ein Bahnhofsvorwerk in einem steingrauen, rostroten Wischer und wieder Laub um schlanke, glänzende Stämme und Stamm und Stamm und Stamm, und davor das Gesicht des schlafenden Mannes an der zitternden Waggonscheibe.

In der anderen Ecke des Abteils, an der Gangtüre, hatte ein junger Mann das Wachwerden und Weiterdösen des Mannes am Fensterplatz beobachtet. Er schaute zu den anderen Mitreisenden im Abteil, die keine Notiz von ihm und dem Mann am Fenster nahmen, stieß mit der Schuhspitze die gegenüberstehende Frau an und deutete mit dem

Kopf auf den Schläfer am Fenster, dessen Wange mit den Erschütterungen des Zuges sacht zitterte. Die Frau sah zum Fenster, ohne den Kopf zu wenden, und zurück zu dem amüsierten Mann ihr gegenüber, sah ihn an, ohne zu lächeln, und wandte sich wieder der Landschaft jenseits der Gangtüre zu. Sie war eine große, etwas schwere, sehr gepflegte und sehr sorgfältig geschminkte Frau mit dunklen Augen unter breiten Brauen und kurzen, dunklen Haaren. Der Blick des Mannes gegenüber hielt ihr Gesicht fest, aber sie schien es nicht zu spüren. Sie drehte ihm den Kopf nicht zu, die ganze Zeit über nicht, während sie seine Augen auf sich fühlen musste, bis er auf den Boden vor seinen Füßen starrte und die Knöchel seiner Finger knacken ließ. Als sie ihre Handtasche unter den Arm nahm und auf den Gang trat, erhob er sich und folgte ihr. Sie sah zum Fenster hinaus. Der Mann lehnte sich breitbeinig an die Tür des Abteils.

Der Zug wand sich zwischen regenfeuchten Hängen das Tal hinunter, folgte seinen Windungen in langgezogenen, schlingernden Bewegungen im regelmäßigen Takt des Räderwerks auf den Schienen. Über die Bergkämme trieben Wolkenfetzen in das Tal herein und strichen unterhalb der verhangenen Gipfel durch den Sprühregen.

„Hast du den kleinen alten Mann am Fenster gesehen?“, sagte der Mann.

Die Frau wandte sich zum Abteil und sah auf die schlafende Gestalt.

„Schläft wie ein großes Kind mit grauem Schnauzbart. Wahrscheinlich könnte man ihn wegtragen, ohne dass er aufwacht“, sagte sie.

„Er erinnert mich an Tommy, wie ich damals das Foto machte, als er schlief und wir ihm den Hut aufsetzten und die Sachen umhängten“, sagte der Mann.

Die Frau sah aus dem Fenster, verkürzte ihren Blick in die Scheibe und strich das Haar aus dem Gesicht.

„Ich mag solche Scherze nicht besonders, wenn man sich über andere lustig macht, die sich nicht wehren können“, sagte sie und ehe er antworten konnte, setzte sie nach: „Und du weißt ja, warum du es gerade bei ihm gemacht hast. Weil er dir im Grunde überlegen ist, und wie.“

Der Mann sah sie an, wie sie so elegant und wie aus einem Schwung an der Türe des Abteils lehnte und ihr Spiegelbild im Fenster betrachtete.

„Du hast dich damals jedenfalls sehr gut mit allen amüsiert“, sagte er, „daran kann ich mich genau erinnern.“

„Ich bitte dich. Was ist mir denn anderes übrig geblieben, wenn du dich schon vor allen so kindisch produzierst. Es war peinlich genug.“

Ein Passagier drängte sich mit einer gemurmelten Entschuldigung an ihnen vorbei. Die Berghänge rückten noch näher zusammen, der Zug glitt in einen Regenschleier und der Fahrtwind presste den Regen in schräg verlaufenden Strichen an die Scheibe.

Der Mann im Abteil erwachte und löste seine Wange vom Fenster. Er blinzelte zuerst durch die Scheibe auf die rasch vorbeifliegende Landschaft, die unaufhörlich neue Bilder aufbaute und wieder auflöste und wieder neue zusammensetzte und dann von dieser schnell wechselnden Abfolge draußen auf die Mitreisenden im Abteil, die, in einförmigem Dösen verbunden, sein Wachwerden ebenso wenig wahrgenommen hatten, wie seinen Schlaf zuvor. Mit den hölzernen Bewegungen jemandes, der längere Zeit in unbequemer Haltung verharrt hatte, stand er auf, holte, mit einer Hand sich am Gepäckrahmen festhaltend, ein Buch aus seiner Tasche und ließ sich auf den Polstersitz zurückfallen.

„Wir hätten mit dem Auto fahren sollen“, sagte der Mann am Gang zu der Frau. „Wie wären schon längst dort, wenn wir mit dem Auto gefahren wären.“

„Unsinn. Wir hätten stundenlang im Stau gewartet. Die halbe Stadt fährt dieses Wochenende in den Süden.“

„Trotzdem. Es ist durchgehend Autobahn, wir wären im Handumdrehen dort gewesen. Wir hätten mit dem Auto fahren sollen.“

„Es ist doch wesentlich bequemer mit dem Zug. Man hat Zeit und kann im Reiseführer lesen. Das heißt, wenn man darin liest“, sagte die Frau.

„Lies du nur darin, das genügt. Du wirst mir bestimmt zu jeder Kirche und jedem Denkmal einen Roman erzählen können. Und deinen Freundinnen erst, wenn wir wieder zurück sind!“

Das Gesicht der Frau verlor jeden Ausdruck und jede Teilnahme, als wären seine Worte wie das Rauschen des Verkehrs, tief unter einem offenen Fenster am frühen Morgen, ein Porzellan Gesicht mit aufgemalten dunklen Augen und kalter Oberfläche.

Die rotgerippten Ziegeldächer kleiner Orte tauchten auf, der Zug wurde langsamer, wenn sie durch die Orte fuhren und man konnte die Gesichter der Bahnhofsvorsteher erkennen, die zur Durchfahrt des Zuges auf den Bahnsteig traten, manchmal die Hand zum Gruß hoben, meist aber nur die Vorbeifahrt abwarteten, auf die Uhr sahen und dann wieder in das Dienstzimmer zurückkehrten, Camporosso, Malborghetto, Pontebba.

Die Namen der Orte waren eine phantastische Vorankündigung, fand der alte Mann mit dem grauen Schnurrbart, bald würden die anderen Namen Gestalt annehmen, mit denen er sich beschäftigte, Carpaccio, Tintoretto, Tizian, Tiepolo und – natürlich, Veronese, der unvergleichliche Veronese.

Sie ließen das Tal hinter sich und kamen aus den Bergen unter den zurückbleibenden Regenwolken heraus, aus dem schiefrigen Grau, dem Braun wie gebranntes Siena, den Ockertönen und dem Grün der Nadelwälder. In der Ebene rissen die Wolken gänzlich auf und ein pastellfarbener, glasiger Himmel kam hervor. Der alte Mann schlug im Abteil ein Buch auf seinen Knien auf und unterstrich mit

einem Bleistift einige Stellen darin. Erst als sie über den Damm in die Stadt fuhren, blickte er auf und aus dem Fenster, auf den flachen, weiten Horizont der Lagune und die kleinen, büschebestandenen Inseln, die über dem milchigen, seichten Wasser im Wind zu treiben schienen und Telefonmasten trugen, eine lange, über die Inselchen gespannte Leitung vom Festland zur Stadt, über grauen, windgekräuselten Wellen.

Sein Dorf und die Abreise lagen weit und lange zurück, nicht tatsächlich, aber seinem Eindruck nach, weit im Norden, in der Kälte und im rauen Wind und er war in Gedanken schon weg gewesen, als er den Hund noch versorgt und zu den Freunden gebracht hatte.

* * *

Der Mann trat an das Fenster in der Küche und sah in den Garten. Zwischen dem Rahmen des Fensterstocks lag der Garten wie ein Tafelbild aus grauen, grünen und braunen Flecken, schwarz glänzenden Linien der Äste und Stämme des Kirschbaums und des Marillenbaums, aufgelöst in den Tropfen auf der Scheibe vor ihm. Der Mann nahm den Napf vom Boden, wusch ihn aus, wischte ihn mit einem Tuch trocken, wischte den Trinknapf aus, steckte beide ineinander und verstaute sie in einer Tasche, in die er eine zusammengerollte, abgewetzte, karierte Decke stopfte, und griff nach der Leine am Haken neben der Tür. Als die Kettenglieder des Halsbandes mit einem feinen Klingen aneinanderschlugen, stemmte sich ein großer, knochiger Hund mit weißem Fell am Ende des Ganges hoch, streckte zuerst den einen, dann den anderen Hinterlauf steif nach hinten, streckte die Vorderläufe aus und senkte den mächtigen Brustkorb bis auf den Boden, trottete zu dem Mann und rieb die Schnauze an seinem Hosenbein. Der Mann zog einen Mantel über und setzte einen Hut auf. Als er das Gartentor hinter sich abschloss, piffte er dem Hund, der schnüffelnd einige Meter weggelaufen war, und nahm den

Weg den Gartenzaun entlang, der am Ende des Obstgartens in die Weinberge führte. Er ging den Hügel hinauf, immer ein Stück hinter ihm der Hund, der von einer Seite auf die andere kreuzte, die Nase am Boden, immer wieder innehaltend, die Umgebung mit der Schnauze abtastend, dann wieder prüfend den Kopf hebend. Der Weg schlängelte sich zwischen Holunderbüschen am Rand der Weinärten entlang, senkte sich dort, wo der Wald an die Rebfelder heranreichte und an einer Holzbank vorbei, bis zu einem Schranken, hinter dem die asphaltierte Straße zwischen die Häuser und in den Ort führte.

Der Hund lief jetzt vor ihm. Als er zu dem großen Tor kam, roch es nach frischer Maische und der Hund blieb stehen, nahm die Witterung des Hofes auf und wartete auf den Mann. Der trat durch die Einfahrt unter dem Föhrenbusch an einer silbrig abgewitterten Stange in den Hof, in dem ein Traktor mit einem hochrädigen Anhänger voll weißer Butten und Holzkisten zwischen Plastikschräuchen stand. Er setzte sich zu dem Tisch an der Hausmauer neben der Türe, schlug den Mantel auf und legte den Hut auf den Tisch. Der Hund hielt kurz an der Schwelle, dann senkte er seinen riesigen Kopf und trottete ins Innere.

„Ah, Hektor, komm her. Na, komm“, hörte der Mann auf der Bank eine Stimme aus dem Haus. „Na, komm, guter Alter. Komm her. Da gibt es etwas Feines.“

Aus dem Haus war das Schlappen der Hundeschnauze zu hören und wie das Wasser auf den Boden klatschte. Als der Hund wieder in der Tür erschien, die Wassertropfen aus den Lefzenhaaren perlend und auf den Boden splitternd, folgte ihm ein alter Mann in Schürze und schweren Schuhen.

„Hallo“, sagte der Mann beim Tisch, „wie geht's?“

„Danke, viel Arbeit im Augenblick. Wir brauchen alle Hände.“

„Lest ihr noch?“

Der Alte schob seinen Hut nach hinten und kratzte sich an der Stirn.

„Oh, ja, in der hinteren Riede.“

„Und, wie sieht's aus?“

„Ganz gut. Passt schon. Nicht so gut wie letztes Jahr, aber ganz gut. Der Hagel zur Blüte hat viel kaputt gemacht.“ Er kraulte den Hund, der unschlüssig in der Tür stand. „Und wie geht's ihm?“

„Es geht. Die Hüfte ist wieder in Ordnung und er frisst normal. Wir sind eben beide nicht mehr die Jüngsten. Er hat jetzt ein anderes Futter, ich hab es dir aufgeschrieben. Und seinen Napf und die Decke habe ich mitgebracht.“

„Wir beide kommen schon zurecht. Was, Hektor? Wir kommen schon zurecht.“ Er beugte sich zu dem Tier und tätschelte es hinter den Ohren. „Ist ja auch nur für ein paar Tage. Kann ich dir etwas bringen?“

„Habt ihr Sturm?“

„Natürlich, kannst du haben. Ein Viertel?“

Der Mann auf der Bank nickte.

Der Alte mit dem Schurz verschwand im Haus und der Mann am Tisch lehnte sich an die Hauswand, nahm eine kurze Zigarre aus einer Pappschachtel und zündete sie an. Der Hund war zu ihm gekommen, hatte sich mit vorsichtigen Bewegungen unter den Tisch geschoben, seinen riesenhaften Körper zusammengerollt und mit einem Seufzer die Schnauze auf die Vorderpfoten gelegt. Der Alte erschien wieder, stellte ein Glas vor den Gast und stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch.

„Wohin fährst du eigentlich jetzt über das Wochenende?“, sagte er.

„Nach Italien. Ich war schon eine Ewigkeit nicht mehr dort. Ich weiß gar nicht mehr, wie lange ich schon nicht mehr in Italien war.“

„Das wäre mir zu weit. Und zu viel. Der ganze Trubel, die vielen Leute und die lange Fahrt. Und von hier kann ich auch nicht weg, es gibt eine Menge Arbeit.“

„Das ist nicht so schlimm. Als Pensionist hat man genug Zeit.“ Er trank von dem trüben, hellen Sturm. „Pass mir

gut auf Hektor auf. Er wird vielleicht die ersten Tage nicht fressen wollen, aber das schadet ihm nicht. Er wird ohnehin zu dick.“

Der Hund hob den Kopf, als er seinen Namen hörte, zog die Ohren hoch und legte ihn mit einem tiefen Schnaufen wieder auf die Pfoten, als er die beiden Männer sich weiter unterhalten hörte.

„Der Schmied Franz war vor ein paar Wochen in Italien“, sagte der Mann im Schurz. „Ist gerade noch rechtzeitig zurückgekommen, um mit der Lese anzufangen. Die Jungen machen es sich leicht. Fahren einfach weg, dann fängt es zu regnen an und die Trauben verfaulen ihnen auf den Reben. Weißt du, was dem voriges Jahr passiert ist?“ Er lachte und setzte sich zu dem Mann.

„Also, er ist mit dem Traktor im Weingarten und hat hinten den Schlegelhäcksler dran, zum hydraulisch Hochheben und Absenken, ganz eine feine Sache. Und wie er so zwischen den Reihen herausfährt, hebt er den Häcksler und wendet den Traktor und ein Spaziergänger bleibt stehen und schaut ihm zu, mit einem kleinen Hund an der Leine, und der Franz fährt zwischen die nächsten Reihen und in dem Moment läuft der Hund nach vorn und zieht diese automatische Leine ab und der Franz senkt den Schlegelhäcksler und hört den Mann nur rufen und dreht sich um und da steht der und hat nur die Leine mit dem leeren Ende in der Hand und der Franz hat den Hund eingearbeitet.“ Er lachte und wischte sich mit der Hand über das Gesicht.

„Konnte natürlich gar nichts dafür, kann ja nicht wissen, dass das blöde Vieh in dem Augenblick unter den Häcksler läuft, als er ihn runterlässt.“

Eine Frau in weiten Gummistiefeln und einem im Nacken geknoteten Kopftuch, das einmal weiß gewesen war, so wie ihr Arbeitskittel einmal blau gemustert war, bevor Lehm aus dem Weingarten, Maische und unzählige Wäschen und Bleichen am Strick in der Sonne die Farben

gleichgemacht hatten, trat zu den Männern und streckte dem Gast die Hand entgegen.

„Ich halte deinen Mann von der Arbeit ab“, sagte der Gast.

„Ja, das sehe ich schon. Der setzt sich lieber zu dir in die Sonne, als dass er mir im Keller hilft. Ich würde mich auch lieber in die Sonne setzen, aber daraus wird nichts.“

Sie lehnte sich an die Tischkante und verschränkte die Arme vor der Brust. Die Finger und die Nägel ihrer Hände waren schmutzig und rissig.

„Alles bleibt an uns hängen, du weißt. Alles an uns. Leute kriegst du keine, und wenn, sind sie nicht zu gebrauchen. Und wir arbeiten von der Früh bis am Abend. So wie es heuer mit dem Wetter ist, müssen wir sehen, dass wir fertig werden. Grad heuer muss das sein, weißt du. So viel Arbeit und der Bub nicht da. Grad heuer. Es ist zum Verzweifeln.“

„Er kommt nicht mehr rechtzeitig zurück, dass er euch mit dem jungen Wein noch helfen kann?“

„Ach wo! Wo denkst du hin! Die lassen ihn nicht früher raus. Dabei haben wir ohnehin geschrieben, dass wir ihn unbedingt brauchen, vor allem bei der Lese, weil der Betrieb so klein ist, und wir praktisch alles selber machen, ein Familienbetrieb eben, und der Franz es mit den Bandscheiben hat und eigentlich nicht schwer heben soll, aber nichts, keine Chance, alles abgelehnt, ist alles kein Grund, haben die gesagt.“ Sie schob eine graue Strähne wieder unter das Kopftuch und wischte mit dem Handrücken über die Nase.

„Alle kommen früher raus“, sagte sie, „alle, und wenn sie die größten Gangster sind, aber bei ihm, keine Chance. Keine Chance. Verstehst du das? Das geht bis zum bitteren Ende, denen ist das alles egal. Gut, ich sehe ein, er war, sagen wir, alkoholisiert, sagen die. Na, wer trinkt nichts von den Hauern, ab und zu, das ist ja sowieso klar, aber lebendig wird der auch nicht mehr, wenn sie ihn jetzt die

ganze Zeit absitzen lassen. Was soll's? Lebendig wird der so und so nicht mehr. Und wir können glatt zu Grunde gehen hier, mit all der Arbeit. Das ist denen alles egal. Wir werden gestraft, wir genauso. Das ist die Ungerechtigkeit!“

Der Mann am Tisch schwieg. Dann sagte er: „Habt ihr mit dem Anwalt gesprochen?“

„Ach, der“, sagte die Frau, „der ist doch für nichts nütze gewesen. Wenn der Bub selber allein hingegangen wäre und selber geredet hätte, wär's genauso gut gewesen. Hör auf damit. Das hat alles eine Menge Geld gekostet und genützt hat es nichts. Der hat die ganze Zeit den Mund nicht aufgemacht und nichts gesagt. Ich sag' dir etwas: ich habe den Eindruck gehabt, der hat sich sehr gut mit dem Staatsanwalt verstanden und das war alles abgesprochen. Am Gang, nach der Verhandlung, hat er sich mit ihm unterhalten und gelacht und dann haben wir sie gemeinsam im Cafe dort gesehen! Gemeinsam! Das ist alles abgekartet. Geschrieben haben wir an den Chef von der Anstalt oder wie das heißt, dass wir den Buben dringend brauchen, wegen der Arbeit, und dass das jetzt ja sowieso keinem mehr etwas hilft. Weißt du, was der zurückgeschrieben hat? Das sei nicht möglich, er müsse seine Strafe verbüßen, das wäre irgendetwas mit general, oder privativ oder so ähnlich, ich habe gar nicht alles verstanden. Also, jedenfalls, nichts ist' s. Das ist das Ergebnis.“

„Tja, das soll die anderen Menschen abschrecken, wenn sie sehen, dass einer dann wirklich seine ganze Strafe verbüßen muss. Das ist halt die Überlegung dabei“, sagte der Mann am Tisch.

„Da kann ich ja nur lachen“, sagte die Frau. Um ihren Mund lag ein Zug von Überlegenheit eines Laien, der meint, unerwartet auf etwas gestoßen zu sein, das er besser weiß als der Fachmann. „Kein Mensch lässt sich abschrecken, sag ich dir, kein Mensch. Den Friedrich haben sie damals auch erwischt, der andere war auch tot

und er war auch besoffen – und, hat einer vielleicht deswegen zu saufen aufgehört oder zu fahren? Na also. Was heißt Schuld? Alle sind schuld und keiner, wie man's nimmt, das ist alles relativ. Wer sich's richten kann, ist unschuldig und wer sich's nicht richten kann und keinen kennt, der kommt in's Loch. So sieht's aus!“

Der Alte mit dem Schurz hatte die ganze Zeit über geschwiegen und es war nicht klar, ob er wie seine Frau dachte oder anders oder überhaupt nicht zuhörte, als er so beim Tisch saß, die Arme über der Brust verschränkt, den Blick gesenkt zu dem großen struppigen Hund unter dem Tisch und dann auf den Mann mit dem Schnurrbart auf der Bank gerichtet, dessen Zigarre mittlerweile zwischen den Fingern verglommen war, und dann nach oben, in die regennassen Äste der Kastanie über dem Schuppendach.

Die Tasche mit den Näpfen und der Decke blieb zurück. Als sein Herr aufgestanden war, hatte sich auch der Hund erhoben und war ihm gefolgt, doch als er ihm die Kette vom Hals genommen und mit der Leine auf den Tisch gelegt und ihn mit beiden Händen hinter den Ohren gekraut und ihm über die Schnauze gestrichen hatte, blieb der Hund abwartend stehen. Der Mann drückte sanft auf seinen Rücken und der Hund setzte sich, versammelt und gespannt und ließ seinen Herrn nicht aus den Augen. So saß er noch, in seinem Blick nichts als den Rücken des Mannes, den schwingenden, kleiner werdenden Mantel entlang des Zaunes, bis die Straße leer war und eine ganze Weile länger.

* * *

Der Zug war eingefahren und zum Stillstand gekommen. Am Ende der Schienen vor der Halle wirkte die Lokomotive wie ein stählerner Koloss, bis unter die Überdachung des Bahnsteiges ragend, gezähmt und mächtig. Der Zug öffnete seine Seite und entließ die Reisenden über hohe

Treppen auf den festen Boden. Der Mann mit dem grauen Schnurrbart und dem Koffer ließ sich zwischen den Angekommenen und den auf die Abreise Wartenden, zwischen Koffern und Taschen und Gepäckkarren zum Ausgang treiben, mitgenommen und geschoben von den Menschen, die ihn links und rechts überholten, wick den Ansammlungen von wartenden Verwandten und Freunden, die den Bahnsteig blockierten, aus, erreichte die Halle und den Vorplatz mit den Treppen und blieb stehen. Der Strom der Angekommenen verbreiterte sich über die flachen Stufen und war sogleich in der Menge der Passanten verschwunden, aufgesogen von der Stadt, den Straßen, welche vom Vorplatz vor dem Bahnhofsgebäude wegführten, über die Brücke gegenüber hinein in die Stadt, in das verästelte Gewirr von Straßen und Gassen.

In der Luft lag der Geruch von stehendem Wasser, feuchtem Holz, von Fischen und Motoröl. Er holte aus seiner Anzugtasche einen kleinen Zettel mit der Adresse des Hotels, auf dem er sich eine Skizze des Weges vom Bahnhof bis zum Hotel gemacht hatte, und versuchte, während er sich einen Weg durch das Gewühl bahnte, die Nummern auf den Häusern und die Straßenbezeichnungen zu entziffern. Vor den Geschäften mit Porzellan und Lustern, dünnen rosa und blassblau gestreiften Gläsern und bunten Aschenbechern blieb er kurz stehen, ließ sich dann mit der Masse weitertreiben, vorbei an Läden mit Fischen und Obst, an Fleischereien und Bäckereien, an Papiergeschäften mit dickem, schwerem Papier in Stößen und Tintenfedern in Pappschachteln, studierte die Speisekarten der Restaurants, hielt vor Portalen, hinter denen Gärten lagen und Stiegenaufgänge, Töpfe mit Oleander und Hibiskus auf ausgetretenen Treppen, Seitenpforten und Eingänge, halb geschlossene Fensterläden und angelehnte Türen zu unsichtbaren, dunklen Räumen, vor kleinen Höfen, in denen Banden von Katzen hingestreckt in der Sonne lagen, dösend, blinzelnd, buckelnd, um Essbares

streichend, unhörbar fauchend oder mit engen Augenschlitzen scheinbar unbeteiligt mit dem Schwanz auf den Boden schlagend. Es schien, als wären alle miteinander verwandt, denn Farbe und Muster des Fells kehrten in Abwandlungen in jeder Katze wieder, jung und alt, kräftig oder einäugig, hinkend und blessiert, von zahllosen Kämpfen gezeichnet.

Die Straße erweiterte sich und wurde wieder schmaler, öffnete sich zu einem kleinen Platz, um sich danach umso enger zusammenzuziehen, ein pulsierender, alles verarbeitender Schlauch, der zu einer Brücke über einen Seitenkanal führte, und er merkte, dass er die Orientierung verloren hatte. Jenseits der Brücke waren die Häuser etwas niedriger als bisher, kräftiger und dunkler in den Farben, der Verputz war in großen Flächen abgefallen und legte das feuchte, mürbe Mauerwerk bloß. Im Rinnstein bahnte sich graues Seifenwasser einen Weg und er stieg vorsichtig über aufgeweichte Salatblätter, matschige Orangenhälften und anderen Abfall, der das aufgebrochene Straßenpflaster bedeckte. Die Kähne, welche in dem in Regenbogenfarben schillernden Hinterhofkanal vertäut lagen, waren alt und abgewetzt, an vielen Stellen ausgebessert und mit Schichten von verschiedenen Farben überzogen. Die Menge hatte sich verlaufen und mit einem Mal war nur mehr das Klatschen des fauligen Wassers an der Kanalmauer und den Bootsrümpfen zu hören. Er kehrte um und wanderte wieder zurück zu dem Hauptweg, von dem er abgekommen war, schob sich zwischen die Menschen und hielt schließlich den Zettel mit dem Namen seines Hotels einem vorbeigehenden Mann hin, der zuerst schnell und unverständlich auf ihn einredete, dann, in einer komischen Verzweiflung, ihn am Ärmel packte und mit sich zog, zurück in die Richtung, aus welcher er vom Bahnhof gekommen war, weiter auf ihn einredend, aber ohne eine Antwort zu erwarten, ein in der Unmöglichkeit, einander zu verstehen, auf seltsame Weise verbundenes Gespann.

Sie kamen über den Platz, auf dem er zuvor die Speisekarte eines Lokals gelesen und sich auf die einladende Handbewegung des Kellner mit einem höflichen Kopfschütteln entfernt hatte, und plötzlich stand er vor einem schmalen, zwischen den Nachbarhäusern eingezwängten Stiegenaufgang, über dem der Name seines Hotels stand. In dem Augenblick, in dem er spürte, dass sich der Griff von seinem Arm gelöst hatte, war sein Führer verschwunden.

Er nahm den Hut ab, wischte mit dem Taschentuch das Schweißband ab, setzte ihn wieder auf und verstaute das Taschentuch in seiner Hosentasche, nahm den Koffer auf und betrat das Hotel. Am Ende der Treppe lag eine holzgetäfelte Rezeption, in der ein Mann in einer Zeitung blätterte, wartete, bis der Mann seine Reservierung aus dem Sakko gezogen hatte und dann die Zeitung mit einer energischen, offiziellen Handbewegung zur Seite schob. Er sah kurz auf die Papiere, die ihm der Gast über den Tisch schob.

„Ah ja, Herr Meyer“, sagte er, „guten Tag.“

Der Gast merkte, dass der Mann vor dem Schlüsselbord in der blauen Weste, die über seinem Bauch etwas spannte, stolz war, ein wenig Deutsch zu sprechen.

„Würden Sie sich freundlich eintragen, bitte. Hier.“ Er bohrte den Finger auf ein Buch und hielt einen Stift über das Pult. Der Gast legte seinen Hut auf den Koffer, überflog das Formular und füllte es mit steiler, altmodischer Schrift aus, wobei er die frei bleibenden Felder sorgfältig durchstrich.

„Ich danke Ihnen vielmals“, sagte der Mann hinter dem Pult. Er legte die Reservierung zu mehreren Zetteln, die er neben sich gestapelt hatte, verglich den Namen in der Eintragung mit den Unterlagen und langte hinter sich nach einem Schlüssel.

„Sie schreiben ‚H. Meyer‘“, sagte er. Er hatte große Schwierigkeiten mit dem H.

„Ja, ja, das ist schon in Ordnung so“, sagte der Gast, schon auf dem Weg zur Treppe, die weiter in das Hotel

führte. „Das ist schon in Ordnung. Ich schreibe immer nur H., nichts weiter, immer nur H., verstehen Sie?“

Er folgte dem Hoteldiener, der seinen Koffer übernommen hatte, über die Treppe und den Gang entlang, an einer halboffenen Türe vorbei, hinter der er in einen Raum mit gedeckten Tischen sah, und wieder über ein paar Stufen in einen schmalen, hohen Gang, in dem der Diener vor ihm eine Tür aufschloss und zur Seite trat, um ihn vortreten zu lassen. Das Zimmer war klein und hoch, mit hellgrauen Wänden und einem großen, schmalen Fenster, vor dem die Läden geschlossen waren. Der Hoteldiener öffnete das Fenster und stieß die Läden auf, sodass das Licht hell und hart hereinfiel. Meyer warf einen Blick in das Badezimmer. Im Halbdunkel der Halle und des Ganges hatte er schon vergessen, wie grell und heiß es draußen war. Der Hoteldiener stand an der offenen Türe und wartete. Meyer suchte in seiner Tasche nach einem Geldschein, faltete ihn zusammen und drückte ihn dem Diener in die Faust.

„Danke sehr“, sagte der Mann, „ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in der Stadt.“

* * *

Der Tennisplatz lag oberhalb des Ortes auf einer Wiese, inmitten von Föhren mit breit ausladenden Kronen, die ihren Schatten auf das flache Gebäude und die vier Plätze davor warfen. Zwischen dem Gebäude und den Plätzen befand sich eine erhöht liegende Terrasse mit Tischen und Stühlen, von wo die Mitglieder des Tennisvereins bei einem Glas Wein oder einer Tasse Kaffee oder, wenn sie in Stimmung waren, bei Sekt und Cognac, die anderen Spieler auf den Plätzen beobachten konnten und die Männer das Spiel der anderen Männer kommentierten und die Frauen Bemerkungen über die anderen Frauen machten, über das, was sie

von ihnen wussten oder zu wissen glaubten, über ihre Figur und ihre Verhältnisse, und wussten, dass sie, sobald sie die Terrasse verließen, ebenso Gegenstand solcher Bemerkungen, zugeraunt über die Schulter zur Nachbarin, wurden. Jetzt, am frühen Morgen, war aber die Terrasse leer und der junge Mann saß mit weit von sich gestreckten Beinen, im Tennishemd und kurzen Hosen auf einem Sessel, sah auf die leeren Plätze, trank Kaffee und sah auf die Uhr, bis die junge Frau aus dem Gebäude trat, in Tenniskleidung und mit dem Tennisschläger in der Hand auf ihn zusteuerte und sagte: „Sind Sie –?“ und er sagte „Ja, wir haben die Stunde am Telefon ausgemacht“, und sie beide auf den Platz gingen, er den kleinen Wagen mit den Bällen vor sich her schob und sie auf die andere Seite des Platzes gehen hieß, ihre Haltung korrigierte und begann, Bälle zu ihr zu schlagen, einen um den anderen, lächelnd, gut gelaunt und gut aussehend, und sie sich über jeden Ball, den sie traf und gut zurückbrachte, freute und bald erhitzt war, mit gerötetem Gesicht und Schweiß auf ihrer Haut und außer Atem.

Sie konnte nicht glauben, dass die Stunde vorbei war, als er begann, die Bälle einzusammeln und sagte „Das ging schon ganz gut, trinken wir noch etwas auf der Terrasse?“, und sie sich mit ihm an einen der Tische setzte und sie zuerst über Tennis sprachen und wie sie ihre Haltung verbessern konnte und er ihr so vieles sagte, was sie sich gar nicht merkte, nicht hörte, während sie ihn ansah, seine Augen und die vielen kleinen Falten rund um die Augen, wenn er lachte und nichts ernst zu nehmen schien, gar nichts ernst und schwer zu nehmen war, es die einfachste Sache der Welt war, Tennis zu spielen, auf der Terrasse zu sitzen und das Leben zu genießen, leicht und einfach zu nehmen. Sie fühlte seinen Blick auf sich, ihren nackten Schultern, dem Ansatz ihrer Brust im Ausschnitt des Tenniskleides und ihren übereinandergeschlagenen, son-

nengebräunten Schenkeln, während die Muskeln seiner Unterarme sich vor ihren Augen spannten und in glatten Strängen hervorsprangen, wenn seine kräftigen Hände seine Erklärungen erläuterten.

„Wollen Sie für nächstes Wochenende wieder eine Stunde ausmachen?“, sagte er.

„Ich habe auch unter der Woche Zeit“, sagte sie, „wenn es für Sie möglich ist?“, und er fischte einen kleinen Block hervor und trug mit dem Stift die nächste Stunde ein und so kamen sie jede Woche zusammen, zeitig in der Früh, wenn noch niemand auf dem Platz war. Er trat hinter sie und legte seine Hände auf ihre Schulter und ihren Unterarm und drehte sie in die richtige Position, während sie seinen Körper neben sich spürte und er neben seiner Wange ihr frisches, dunkelbraunes Haar roch, und er hätte ihren Körper in jede beliebige, anatomisch vollkommen absurde Position verdrehen und verbiegen können, wie eine dieser Plastikfiguren, die Kinder in alle Richtungen verbiegen.

Es blieb nicht lange verborgen, dass sie sich häufig zu den Stunden in der Früh trafen und eines Tages löste sich ihre Freundin aus dem Schatten des Klubhauses und trat zu ihr, den Tennisschläger über der Schulter, schob das Haarband aus der Stirn und sah zu dem jungen Mann. Er stand in seiner kurzen Hose auf dem zweiten Platz in der Sonne und erklärte einem kurzbeinigen, plumpen und schwitzenden Mann, wie er den Schläger für Backhand richtig zu halten hatte und führte die Bewegung einige Male mit einer langsamen Drehung seines Körpers vor.

„Er sieht gut aus“, sagte sie zu Katharina. „Das muss man schon zugeben, er sieht wirklich gut aus.“

„Ja“, sagte Katharina, „und er ist nett. Er ist sehr nett. Und immer fröhlich.“

Die junge Frau mit dem Haarband stellte den Fuß auf den Stuhl und band ihren Tennisschuh zu.

„Du nimmst zu oft Unterricht bei ihm. Keine von uns nimmt so viele Stunden“, sagte sie in Richtung ihres Tennisschuhs.

„Was ist dabei, wenn ich Unterrichtsstunden nehme?“

„Er ist ein Tennislehrer, meine Liebe, bloß ein Tennislehrer, vergiss das nicht.“

Sie trafen einander bald außerhalb des Tennisklubs, und wenn er sie abholte, war der Wagen nicht vor dem Haus, sondern um die Ecke abgestellt, sie fuhren in die Umgebung, zu einem kleinen Mostheurigen hinter der Brücke über einen schmalen Bach und verbrachten die Nachmittage in der Sonne auf der Bank an der Hauswand und erzählten einander von sich, tranken den leichten, vergorenen Most gegen den Durst und berührten einander, er legte seine Hand auf ihren Arm und sie lehnte sich in der trägen Hitze des Nachmittags an seine Schulter, schob sich an ihn, ließ ihn gewähren, wenn er den Arm um sie legte und seine Hand durch ihr Haar glitt, über ihren Nacken strich und seine Fingerspitzen sich in ihre geöffnete Bluse stahlen.

Für die anderen Frauen im Tennisklub war es eine Affaire, von den einen mit gespielter Entrüstung, von den anderen mit Unverständnis und Sarkasmus kommentiert, als peinlich und deplatziert bezeichnet und eine von ihnen sagte tatsächlich, wie könne man sich so vergessen, sie komme ja schließlich nicht aus irgendeinem Haus, bis die Nachricht von der bevorstehenden Hochzeit dann wie eine Bombe in dem friedlichen, lauernden, argwöhnischen, neidischen Tennisplatzidyll unter den Föhren einschlug.

Die Männer zuckten die Schultern, die Frauen versuchten mehr über den jungen, freundlichen Mann herauszufinden und was er sonst machte und gemacht hatte, ehe er seine Tage als Tennislehrer im Klub verbrachte. Soldat soll er früher gewesen sein, hieß es, aber er habe es nicht weit gebracht, eine verkrachte Existenz, sagte eine, man kenne diesen Typ ja, Tennislehrer, Skilehrer und so weiter,

immer braun gebrannt, immer gut aufgelegt, aber im Leben gescheitert.

* * *

Der Mann und die Frau waren mit dem ersten Schwall der Angekommenen aus dem Bahnhof geströmt und der Menge direkt zu der Bootsanlegestelle gefolgt. Das Boot, das dort mit abgehackt blubberndem Motor stoßweise die Luft aus dem Auspuff in das Wasser stieß, war voll und legte ab, als sie ankamen. Der Mann stellte die Koffer auf den breiten, abgetretenen Bohlen ab und die Frau setzte sich auf eine der Bänke am Rand der Haltestellenbrücke. Er schlenderte über den Steg, musterte die wartenden Fahrgäste und studierte die Abfahrtszeiten der Boote auf der Tafel auf dem Pfosten, der aus dem ölig-grünlichen Wasser ragte. Es war heiß und die Frau hielt ihre Jacke über den Arm geschlagen und wandte das Gesicht aus der Sonne. Als das Boot, breitnasig und ausladend, mit weißer Bugwelle durch den Kanal heranstampfte, packten sie ihre Sachen und schoben sich an den Rand der Holzplattform. Die Fahrt zu ihrem Hotel war kurz. Wie alle Fremden wandten sie die Köpfe von einer Seite zur anderen, während sie auf der Wasserstraße zwischen spitzbogigen Häusern mit Trichterkaminen und über der Wasserlinie dunkel verfärbten Mauern fuhren und hinter ihnen die vom Boot zerwühlten Wellen an die roten und blauen, grauen und türkisnen, grünen und weißen Hauswände klatschten und über die kurzen Stiegen zu den verschlossenen Pforten der Häuser schwappten. Es war ein schmales Haus in einer engen Gasse und sie erreichten über ein paar Stufen die Rezeption, wo der Mann vor dem Schlüsselbrett seine Weste glattstrich, den Hausdiener rief und sich wieder seiner Zeitung zuwandte.

„Lass uns noch hinuntergehen, bevor wir auspacken“, sagte sie.

Rainer Handl, mit altösterreichischen Wurzeln – Großvater väterlicherseits, Josef, Postadjunkt in Weitra, Theaterdirektor und Kinobesitzer, Großmutter väterlicherseits, Amalie, Gastwirtstochter aus dem Wallfahrtsort Maria Enzersdorf bei Wien, Großvater mütterlicherseits, Ignaz von Veegh, aus Veszprim, Ungarn, Major in der k.u.k. Armee, Großmutter mütterlicherseits, Maria, aus einer Salzburger Gastronomendynastie, Vater Dr. Josef Handl, Jurist in Wien, Mutter Herta Veegh, Krankenschwester – als jüngerer zweier Brüder 1952 geboren und in Maria Enzersdorf aufgewachsen, verheiratet mit Claudia, aus Hannover, Advokat in Wien, vier Kinder, mit der bildenden Kunst verbunden, von der Rohrfederzeichnung bis zur Radierung, seit seinem 18. Lebensjahr schreibend, jedoch spät zur Veröffentlichung literarischer Texte entschlossen, beschreibt den bunten Tanz des Lebens, der in den alltäglichen Situationen die ewigen Fragen der menschlichen Existenz aufwirft.

Bisher im *Verlag Bibliothek der Provinz* erschienen:

Der Reiber und andere Erzählungen, 18 €, ISBN 978 3 99028 209 0

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien